

some musical events" von Raymond Roussel aus, der „a method of creating narratives" aufzeige „by linking two metagrams, that is linking two words of almost identical sound" (S. 544). Im Folgenden spricht Finnissey Trans- und Disfigurationen in eigenen Kompositionen an, wobei aus dem ersten Teil des Buchs Bach und Chopin in „transcription or metamorphosis or palimpsest" (S. 551) wieder auftauchen. Eine interkulturelle Anverwandlung schildert schließlich Julian Yu in „Transfiguring Bach: Chinese Ornamentation in *Reclaimed Prefu*". Die Ornamentik der chinesischen Musik schildert er als Akt der Metamorphose und Transfiguration, der sich vom Prinzip ausfüllender Ornamentik europäischer Provenienz unterscheidet. Yu bringt die Musikkulturen in einen Dialog, indem er das Prinzip der chinesischen Ornamentik auf europäische Kompositionen des 18. Jahrhunderts anwendet – wobei die Begründung entwarfandend einfach klingt: „Many works of J. S. Bach offer excellent raw material for ornamentation, since they are so well-structured" (S. 566).

Alles in allem ist dem Herausgeber ein trotz der historischen ‚Kopflastigkeit‘ facettenreicher und anregender Band gelungen, der sorgfältig redigiert und abgesehen vom fehlenden Register gut ausgestattet ist. Vielleicht hätte eine Öffnung der zeitlichen Perspektive in Verbindung mit einer Schärfung der Begriffsbestimmung von Verwandlung und Transfiguration dem Buch gut getan. Man wird von einem Sammelband aber ohnehin keine Diskussion unter einer konstanten Fragestellung erwarten, sondern individuelle Stellungnahmen. So ist eine inhaltlich und methodisch bunte Fundgrube entstanden, die die zwei Begriffe für die Musikwissenschaft erstmals in dieser Breite aufschließt.

(Juli 2009)

Christoph Hust

*History/Herstory. Alternative Musikgeschichte.* Hrsg. von Annette KREUTZIGER-HERR und Katrin LOSLEBEN. Köln u. a.: Böhlau Verlag 2009. 430 S., Abb. (Musik – Kultur – Gender. Band 5.)

Geschichtsschreibung ist nicht nur das Erzählen von Vergangenen, sondern immer auch ein Produkt zeitgenössischer Denkweisen und Gesellschaftsstrukturen. So geht die an Hero-

en, Genies und Meisterwerken orientierte Musikgeschichtsschreibung vor allem des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt auf die biologisch begründeten Geschlechterdichotomien dieser Zeit mit einem hegemonialen Anspruch des männlichen Geschlechts zurück. Die Auswirkungen dieses Denkens beeinflussen den Umgang mit Musik bis heute und lassen die Musikgeschichte noch immer einseitig und mit eindeutigem Fokus auf die Männerwelt erscheinen. Vor diesem Hintergrund fordern die Herausgeberinnen des Sammelbandes, Musikgeschichte ‚neu‘ und ‚anders‘ zu denken, die Perspektive zu wechseln, Fragestellungen zu überdenken und dabei das Wirken von Männern und Frauen gleichermaßen zu berücksichtigen.

Der Band mit dem originellen Titel *History/Herstory* geht auf ein gleichnamiges Forschungsprojekt an der Musikhochschule Köln zurück. Ausgangspunkt für die Veröffentlichung war eine 2007 veranstaltete Ringvorlesung zum Thema „Musik und Gender“. Dass es sich bei dem beschriebenen Vorhaben um ein ‚neu‘ zu bauendes Haus der Musikgeschichte handelt, soll schon durch die Anlage des Sammelbandes verdeutlicht werden. Die Beiträge der 23 Autorinnen/Autoren erscheinen unter Überschriften, die an verschiedene Phasen beim Bau eines Hauses erinnern: „Bauplanung“, „Grund und Boden“ oder „Vom Reißbrett zum Bauen“ heißt es hier beispielsweise. Die Zuordnung der Beiträge zu diesen Überschriften und ihre Abfolge insgesamt erschließen sich indessen dem Leser leider nicht unbedingt und in jedem Fall. Das thematische Spektrum der Beiträge ist breit und reicht von der Untersuchung mittelalterlicher Dichtkunst – Poesie der Trobairitz des 12./13. Jahrhunderts (Annette Kreutziger-Herr) – bis hin zur Rolle von Frauen- und Frauenbildern in Rockmusik (Susan Fast) und Heavy-Metal-Szene (Florian Heesch). Besondere Bedeutung wird Christine de Pizans *Livre de la Cité de Dames* (1404/05) – Geschichten um Frauen und Weiblichkeit aus dem frühen 15. Jahrhundert mit einer bis heute ungebrochenen Aktualität – zugestanden: Neben einer Untersuchung zur Rezeptionsgeschichte des Buches zu Beginn (Margarete Zimmermann) und einem Auszug in deutscher Übersetzung an späterer Stelle finden sich farbige Illustrationen aus Pizans Werk auf den gesamten Band verteilt.

Dem Ziel, eine Musikgeschichte zu schreiben, die beide Geschlechter gleichermaßen berücksichtigt und dabei neue Ansätze und Perspektiven eröffnet, wird die Veröffentlichung in überzeugender Weise gerecht. Es geht nicht nur darum, bisher vernachlässigte Frauen in der Musikgeschichte in den Blickpunkt zu rücken, sondern um kulturell geprägte Weiblich- und Männlichkeit in ihren verschiedensten Beziehungen zur Musik. So steht neben Texten zu Fanny Hensel (Peter Schleuning), Luigia Polzelli als Geliebte von Joseph Haydn (Christine Siegert) oder zu Komponistinnen des frühen 20. Jahrhunderts im Blick der zeitgenössischen Presse (Amanda Harris) eben auch ein Beitrag zur ‚Weiblich-‘ und ‚Männlichkeit‘ in der Musik von Johannes Brahms (Marcia J. Citron), in dem kontroverse geschlechterorientierte Aussagen in der zeitgenössischen Musikkritik und in ästhetischen Schriften über Brahms ausgewertet werden. Ein historisch wie systematisch umfassendes Gerüst für die Einzeluntersuchungen liefert Stefan Horlacher mit seinem Beitrag zur „Kulturwissenschaftliche[n] Geschlechterforschung und ihre[r] Notwendigkeit. Historische Entwicklungen und aktuelle Perspektiven“. Dass aus dem kulturwissenschaftlichen Ansatz der Genderforschung neue Fragestellungen im Umgang mit Musik erwachsen, ist Thema mehrerer Beiträge zur Musikanalyse. So weist Annegret Huber zurecht darauf hin, dass die etablierten Methoden der Musikanalyse aufgrund ihrer an den Meisterwerken ausgerichteten Ästhetik in der musikalischen Genderforschung nur bedingt Anwendung finden können, gerade wenn es darum geht, vergessene Musik von Frauen an die Oberfläche zu holen. Dass dabei nicht nur das „Wie“ und die Musik als Ergebnis, sondern auch das „Warum“, das künstlerische Handeln oder Komponieren selbst, Beachtung verdient, bestätigt neben Huber auch Susanne Rode-Breymann. Für sie ist vor allem die Kategorie Ort/Raum zentral, wenn es um das kulturelle Handeln von Frauen geht. Überlegungen zur räumlichen Geschlechtsspezifität, zur Routine und Alltagsgeschichte und zur raumbezogenen Gattungsnormierung können helfen, die „Orte der Musik von Frauen“ sichtbar zu machen. Ihr Plädoyer für die „Ablösung von der Genieästhetik“ (S. 191) wirkt in diesem Zusammenhang allerdings etwas überholt. Wie sich ethisch-moralische Grundsätze einer bestimmten Zeit in musikalischen Wer-

ken widerspiegeln – etwa in der Ausgestaltung von Frauen- oder Männerfiguren –, verdeutlichen die Beiträge von Beate Kutschke („Musikgeschichte – Ethik – Gender“), Thomas Dietrich („Hegemoniale Geschlechterordnung, Musiktheorie und Haydns *Schöpfung*“) oder Eva Rieger („Wagners Einfluss auf Geschlechterrollen in der frühen Filmmusik“), wobei Rieger ihr Augenmerk neben spezifischen Frauen- und Männerfiguren auch auf überlappende Bereiche von Weiblich- und Männlichkeit in der Personendarstellung richtet.

„Den Stier bei den Hörnern“ packt Thomas Jung, studentischer Mitarbeiter im Kölner Projekt. Was ist die Methode – „das Verfolgen eines Ziels im geregelten Verfahren“ (S. 5) – von Genderforschung? Jung nutzt Paul Dukas *Ariane et Barbe-Bleue*, um Genderforschung zum Bildungsprogramm zu erklären. Da Gender und damit verbundene Machtstrukturen alle Menschen betreffen und berühren, kann und sollte Genderforschung aufklärerisch wirken, um langfristig ein Bewusstsein für ein symmetrisches Geschlechterdenken zu entwickeln.

Würde man die thematische Heterogenität der Beiträge als Mangel ansehen, hätte man wohl die Absicht der Herausgeberinnen verkannt. Um einen neuen Weg in der Musikgeschichtsschreibung einzuschlagen, bedarf es zunächst eines geschärften Bewusstseins auf breiter Ebene. Trotz ihres verbindenden Genderaspekts erscheinen die Beiträge thematisch vielfältig. Damit dürfte sich die Veröffentlichung nicht nur an Kultur- und Musikwissenschaftler sowie an Musiker aus dem ernsten und populären Bereich, sondern auch an einen breiten interessierten Leserkreis wenden, dem hier neben wissenschaftlichen Texten auch persönliche Reflexionen (Siri Hustvedt, „Being a Man“) sowie Einblicke in universitäre Diskussionsrunden (Julia Cramer, „Neulich im Wintergarten“) geboten werden. Literaturempfehlungen zum Thema ermöglichen weiterführendes Arbeiten, in einer Übersicht über wissenschaftliche Institutionen mit musikalischem Genderschwerpunkt sind Ansprechpartner zu finden. Bleibt zu hoffen, dass die Texte den nötigen Anstoß erregen, um über das neue Haus der Musikgeschichte mit den verschiedensten Ansätzen weiter nachdenken und daran bauen zu können.

(Juli 2009)

Beate Bugenhagen